

Das Auslandsgespräch nach Aix

Autor(en): **Knobel, Bruno**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **111 (1985)**

Heft 4

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-598885>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Auslandsgespräch nach Aix

Die Grosshandelspreise für Fudis

Kürzlich starb in München der Schriftsteller Paul Pörtner. Er war kein Lieferant von Bestsellern, und er sei hier lediglich erwähnt, weil es in manchen seiner Arbeiten um das Phänomen geht, dass man so viel Mühe hat, mit dem Wort beim ändern anzukommen.

Die Menschen lassen sich in manche Gruppen einteilen, in

Von Bruno Knobel

Phlegmatiker, Gewerkschafter, Brillenträger und Vegetarier. Zum Beispiel. Man kann sie auch einteilen in Redefreudige und Schweigsame. Und gerade Schweigsame setzen sich oft dem Vorwurf aus: «Du redest eben zu wenig!», während der Redefreudige sein auf der Zunge getragenes Herz gerne damit rechtfertigt, man solle, könne, ja müsse über alles reden. Dabei zeigt die Erfahrung doch täglich, dass man wohl reden kann (und dass das den Redenden erleichtert), dass aber damit der Angesprochene nicht nur gar nicht erreicht wird, sondern – schlimmer – dass er vor allem missversteht. Worte zur beabsichtigten Klärung eines Missverständnisses führen vielfach weniger zur Aufhellung als nur zu neuen Missverständnissen.

Jüngst bekannte ein angesehener Journalist, er zweifle am Wert des geschriebenen Wortes. Man könne nichts schreiben, ohne dass Leser aus dem Geschriebenen etwas anderes, ja oft genug genau das Gegenteil von dem, was deutlich gemeint sei, herausläsen. Wer Leserbriefspalten liest, wird dem Journalisten öfters herzlich beipflichten können.

Vielleicht ist das der Grund dafür, dass mancher, der sich äussert – mündlich oder schriftlich –, es mit voller Absicht möglichst unverständlich tut. Dann ist er wenigstens sicher, dass der Leser oder Hörer ein Wort nicht mehr beim Wort, sondern nur noch beim Klang nehmen kann. Und Unverständlichkeit hat ja schon immer ungemein hohes Ansehen genossen. (Es braucht auch nicht immer ansehensheischende Unverständlichkeit zu sein. Peter Bichsel meinte neulich: «Sprache hat offensichtlich auch dann etwas Besänftigendes, wenn man sie nicht versteht.» Er spielte dabei auf die Sprache von Computer-Fachleuten an). Als ungemein besänftigend empfand

ich meinerseits jüngst, als ich am Radio – vorerst verständnislos, weil scheinbar in fehlendem Zusammenhang – das Wort «Fudis» hörte. Es fiel, was anzufügen ist, in einem Sendegefäss mit überaus wirtschaftlichem Charakter. Deshalb dachte ich auch im ersten Moment an jenes Werbeplakat für Blue jeans, das ganz ohne Hosen für Hosen warb und deshalb in Zürich verboten wurde, weil ja ein blankes Fudi – im Gegensatz zum Oben-ohne – nun wahrhaftig nicht an und in die Öffentlichkeit gehört. Doch dann ging mir auf, dass mit Fudis nichts anderes gemeint sein konnte als «foodies», nämlich Essbares, abgeleitet von food wie oldies von old und sweeties von sweet.

So schwer macht man es einem oft mit dem Verständnis!

M wie Mammamia

Aber zurück zu Paul Pörtner. In einem seiner Texte zelebriert er genüsslich die Unfähigkeit, mit der Sprache anzukommen, an einem konkreten Beispiel, das zwar grotesk überhöht, im Kern aber richtig ist wie der legendär gewordene, noch heute gelegentlich zu hörende Sketch von César Keiser mit seinem Versuch, telefonisch das Telefon in Bünzen umzustellen – ferienhalber!

Pörtners Variante:

«Fräulein, ich hätte gerne ein Ferngespräch nach Aix, ja wie Echse, nur ohne E am Schluss und ohne E am Anfang und ohne chs, ja Aix ohne, Aix wie die Axt im Haus erspart den Zimmermann, nein nicht Achse, Aix, ich buchstabiere, A wie Amanda, nein nicht wie Armada, Amanda, ich buchstabiere A wie Anastasia, M wie Mabel, nein nicht Möbel, Mammamia, A wie Annunciata, N wie Natascha, D wie Desdemona, A wie Agatha. Ja richtig; Amanda, nein es folgt ein I, Isolde, nicht Yvonne, und X wie Xanthippe, wie bitte? Nein nicht Amandaix, nur A – ix. Ananas Xylophon, nein es fehlt noch ein I wie Igittigitt, I wie Itzeplitz, I wie I, nicht J wie Jemine, Jippijippije, nein nicht Yokohama, I wie Irrtum, I wie irgendwo, irgendwie, wie Sie meinen, dann nicht. Nein, das habe ich nicht gesagt, nein, das haben Sie missverstanden, nein, so etwas nehme ich überhaupt nicht in den Mund, ich bitte Sie, das denn nun doch nicht, nein, ich spreche keine Sprachen, ich habe es Ihnen doch gleich gesagt ...»

Rapallo: Amphibische Gedanken

